

HELMUT SCHMIEDT

Literaturbericht

Manchmal gewinnt ältere Literatur eine geradezu unheimlich anmutende Aktualität. Im Schlussteil von ›Durch die Wüste‹ und am Anfang von ›Durchs wilde Kurdistan‹ stellen sich Kara Ben Nemsî und Hadschi Halef Omar bekanntlich an die Seite der Dschesidi, einer in Deutschland bis dahin kaum bekannten Religionsgemeinschaft, um sie bei der Abwehr eines böartigen militärischen Angriffs zu unterstützen. Viele Karl-May-Leser werden sich an diesen Handlungsteil des großen Orientromans erinnern haben, als mitten im Jahr 2014 überall davon berichtet wurde, dass die Eziden – bzw. Jesiden oder Yeziden; die deutsche Schreibweise variiert – sich in der Realität gerade wieder brutalen Drohungen und Attacken durch Andersgläubige ausgesetzt sahen. Überhaupt wurde unter weltpolitischen Vorzeichen auf das, was in Mays Roman über jene Weltgegend zu lesen ist, plötzlich so häufig verwiesen wie wohl niemals zuvor, und ›Durchs wilde Kurdistan‹ dürfte aus traurigem Anlass eine Zeitlang der am meisten zitierte Romantitel der deutschen Literaturgeschichte gewesen sein.

Von diesen Ereignissen konnte die Verfasserin eines neuen Buches über Mays Darstellung der Eziden noch nichts wissen.¹ Umso gewichtiger erscheint ihr Befund, dass der Abenteuerschriftsteller entgegen manchen Klischeevorstellungen in Bezug auf die vermeintlichen ›Teufelsanbeter‹ »ein sehr differenziertes Bild entwirft« (S. 7). Genaue sagt: Er zeichnet »ein durchaus positives Bild« von ihnen und geht dabei »sogar noch über seine Quelle, Layard, hinaus« (S. 92). Wie ist das zu erklären? Das Buch stellt die Frage, ob May etwa »aufgrund von Berührungspunkten mit seinen eigenen religiös-philosophischen Überzeugungen eine Sympathie für die Religionsgemeinschaft hegte« (S. 8). Es inspiert nacheinander Mays Lebensgeschichte, die Diskussionen um sein Orientbild, die Glaubensinhalte der Eziden sowie die religiösen Gedanken Mays. Die Suche nach einer Verbindung zwischen diesen und denen der Eziden fördert dann etwa einen gemeinsamen »Hang zur **Mystik**« (S. 122) und die zumindest in Mays Spätwerk ausgeprägte »Toleranz gegenüber anderen Religionen« (S. 123) zutage. Die Eziden dürften May also »sympathisch gewesen sein, was ihn dazu veranlasste, sie auch positiv in seinem Roman darzustellen«.

Dagegen sei die von Eckehard Koch vor einigen Jahren gestellte Frage, ob Mays eigene religiöse Ideale denn auch ganz konkret durch die Eziden beeinflusst worden sind, »nicht zu beantworten« (S. 125).

Die Verfasserin tut gut daran, sich am Ende vorsichtig auszudrücken. Man darf zum einen nicht vergessen, dass die Bestimmung von Mays religiösen Überzeugungen eine heikle Angelegenheit ist, da sie sich im Lauf der Zeit verändert haben und ihre Formulierung – also das für uns unzweifelhaft Sichtbare – immer auch durch äußere Umstände, etwa den jeweiligen Publikationsort, mitbedingt wurde, wie die Besonderheiten der Marienkalender-Geschichten zeigen. Zum anderen ist zu bedenken, dass May sich mit den Eziden nur einmal intensiv befasst hat, dass dies natürlich auch im Hinblick auf die erzählerischen Erfordernisse seines Romans geschah und in engster Anlehnung an eine insofern ausgesprochen dominante Quelle, den Bericht des Archäologen Austen Henry Layard – Sätze wie »Auch bei dieser Schilderung folgt May Layard« (S. 84) finden sich in der vorliegenden Untersuchung immer wieder. Unter diesen Umständen könnte es sein, dass May sich vorübergehend durchaus für die fremde Religion und ihre Gläubigen begeisterte, ohne dass man daraus Grundsätzliches über eine nennenswert enge Bindung ableiten könnte.

Um die ›Fremdheit‹ der Dschesidi ist es übrigens – die Verfasserin zitiert die entsprechenden Stellen, macht aber nicht viel daraus – generell interessant bestellt. Ein besonderes Lob für sie verbindet sich in Mays Text mit der Anmerkung, sie seien potenziell die *Deutschen Asiens* und führten nahezu ein Familienleben wie das in Deutschland übliche (S. 92). Da kann derjenige, der in May einen Verfechter der Völkerverständigung sieht, abermals Vorurteilslosigkeit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Religionen entdecken, während ein Leser, der ihn eher für einen verkappten Kolonialisten hält, einen weiteren Beleg für die These findet, May beurteile die Fremden und das Fremde immer nur in dem Maße positiv, in dem sie irgendwie ›deutsch‹ erscheinen.

Karl May und die Eziden, das ist eine spezielle Angelegenheit. Aber May ist ja ein Schriftsteller, in dessen Werk auch in grundsätzlicher Hinsicht religiöse Themen intensiv verhandelt werden und »christliche Aspekte (...) über das gewöhnliche Maß seiner Zeit hinausgehen« (S. 139).² Diese Beobachtung hat gerade in den letzten Jahren zu einer Reihe von Veröffentlichungen Anlass gegeben und nun auch zu einer neuen populärwissenschaftlichen Gesamtdarstellung des Themas in Buchform geführt, zu einem Überblick über Mays Leben, Werk und Wirkung unter besonderer Berücksichtigung eben des

religiösen Aspekts. Auf dem Titelbild ist das nicht unbedingt zu erkennen: Da sind die Schauspieler Pierre Brice und Lex Barker in ziemlich berühmten Rollen zu sehen.

Wie bei der Anlage des Ganzen nicht anders zu erwarten, vermittelt der Text dem Kenner wenig Anregendes, dem Uneingeweihten aber eine Menge sinnvoller Hinweise. Auf sechzig Druckseiten wird Mays Lebensgeschichte nacherzählt, auf siebenzig über die Entwicklung seiner religiösen Vorstellungen berichtet. An einigen Stellen werden die christlichen Positionen als solche hervorgehoben – »Überhaupt ist die Natur für May ein eindeutiger Hinweis für die Existenz des biblischen Gottes« (S. 85); »In weiten Teilen ist der Islam in Mays Romanen eine schlechte Kopie des christlichen Glaubens« (S. 92) –, an anderen stehen einzelne Textpassagen im Zentrum, wie etwa die im ›Old Surehand‹ geschilderten Bemühungen um das religiöse Wohlergehen der Titelfigur und Old Wabbles (vgl. S. 107ff.). Reflexionen zu problematischen Aspekten spielen keine größere Rolle; allenfalls findet sich eine Feststellung der Art, etwas sei »theologisch nicht ganz stimmig« (S. 84). Zum Ende hin beschränkt sich der Verfasser immer mehr auf die Wiedergabe von Fremdtexten: Das Kapitel über die ›Himmelsgedanken‹ (vgl. S. 118ff.), die gewiss einer theologischen Betrachtung würdig sind, besteht im Wesentlichen aus der Reproduktion von Gedichten bzw. ganzen Strophen daraus, und später werden seitenlang Zitate aus dem ›Dankbaren Leser‹ (vgl. S. 133ff.) angeführt sowie freundliche Aussagen bekannter May-Leser (vgl. S. 145ff.). Alles in allem dürfte es dem Autor gelingen, sein Publikum von der »prominente(n) Rolle« (S. 6) zu überzeugen, die der Glaube in Mays Werken spielt, und dessen zentrale Elemente zu vermitteln; einen exponierten Beitrag zur genauen Durchleuchtung dieser Rolle leistet das Buch, seiner Aufgabe gemäß, dagegen nicht.

Wesentlich ehrgeizigere Ambitionen verfolgt eine Monographie mit dem bemerkenswerten Titel ›Kara Ben Nemsı gegen Zarathustra‹:³ Hier werden – nicht zum ersten Mal – Karl May und Friedrich Nietzsche einander gegenübergestellt, die ja annähernd zur gleichen Zeit lebten und in wesentlichen Teilen ihrer Werke darüber nachdachten, was die Welt im Innersten zusammenhält bzw. zusammenhalten sollte. Der erste, 315 Seiten starke Teil der Arbeit bietet eine »Außenbetrachtung der persönlichen und schriftstellerischen Biographien« der beiden (S. 317), während der zweite, deutlich kürzere sich um einen genaueren inhaltlichen Vergleich bemüht und dabei insbesondere Mays ›Edelmenschen‹ – der im Sinne »des im Dekalog geoffenbarten Willen [sic] Gottes« für die »Bejahung und Bewahrung einer

vorgegebenen Schöpfungsordnung (steht)« (S. 385) – und Nietzsches Übermenschen – »Symbolfigur einer ›Überwindungsethik‹ mit dem Maßstab und Regulativ der Lebensdienlichkeit« (S. 395) – nebeneinanderstellt; auch kommt zur Sprache, wie May in seinem Spätwerk auf Nietzsche reagiert, nämlich im Sinne einer »Kontra-Position« (S. 417). Der dritte, abermals kürzere Teil verlässt dann den im engeren Sinne philologischen Bereich und fragt danach, wie die zuvor erläuterten »Visionen in Handlungen umgesetzt werden könnten« (S. 430); hier geht es um ganz verschiedene Dinge, um »(u)ngewollte Schwangerschaft« (S. 434), »Vertrauensbildung als Voraussetzung für Frieden« (S. 453) und die »Transmitterfunktion der Bildung« (S. 460). Am Ende steht ein Fazit, das den ganz großen und weiten Blick nicht scheut: »Nicht ›Gott oder Welt‹, sondern ›Gott und Welt‹ kann nur die Grundlage für ein Weltethos sein!« (S. 480)

Der Autor hat sich außerordentlich intensiv in die Materie eingearbeitet und auch den zeitgenössischen Hintergrund umfassend berücksichtigt. Bilder, Tabellen, Statistiken – etwa zu inhaltlichen Veränderungen der May-Illustrationen über verschiedene Zeiträume hinweg (vgl. S. 340ff.) – runden seine Darlegungen ebenso ab wie eine Vielzahl von Zitaten und Hinweise auf die Beziehungen zwischen May und Marie Hannes (vgl. S. 335ff.), die dem vermeintlich so menschenfreundlichen Autor nicht das beste Zeugnis ausstellen. Ziemlich rüde geht der Verfasser mit dem thematisch konkurrierenden Werk »eines Düsseldorfer Gymnasiallehrers« (S. 21) um, das während der Erarbeitung seiner Untersuchung erschien; gemeint ist das Buch ›Liebe, Leid und Größenwahn‹ von Hans Hintz (vgl. den Literaturbericht II im Jb-KMG 2008, S. 275f.). An einigen sachlichen Details in ›Kara Ben Nemsig gegen Zarathustra‹ kann man Anstoß nehmen: Hat May am Ende seines Lebens, auch wenn ihm da wichtige Prozesserfolge und der Triumph in Wien beschieden waren, tatsächlich »wieder den unangefochtenen Nimbus des ›Volksschriftstellers‹ (erreicht)« (S. 310)? Lange diskutieren könnte man über den Harmonisierungsversuch, mit dem das Werk ausklingt: Mag er unter politisch-pragmatischen Aspekten auch einleuchtend und sympathisch erscheinen, so wirkt es unter intellektuellen Vorzeichen doch ein wenig riskant, die Antipoden derart schlicht zusammenzubringen. Es spricht für Greunkes Argumentation, dass gerade die Kontrastierungen, die er selbst vorher in vielen Einzelheiten vornimmt, diesen Schluss problematisch erscheinen lassen.

Ein sinnvoller Brauch in unseren Literaturberichten besteht darin, dass keine Arbeiten genauer vorgestellt und beurteilt werden, die

von der Karl-May-Gesellschaft selbst publiziert worden sind. Deshalb soll hier auf eine weitere Monographie nur pauschal verwiesen werden: auf eine Dissertation über didaktische Probleme im Zusammenhang mit Mays Romanen, die in der Materialienreihe der Karl-May-Gesellschaft erschienen ist.⁴ Ob und wie seine Texte im Schulunterricht eingesetzt werden können: Das ist sicher eine Frage, deren Beantwortung mit über ihren künftigen Bekanntheitsgrad entscheiden wird.

Auch ein Sammelband, in dem der Verfasser dieses Literaturberichts selbst mit einem Beitrag vertreten ist, kann hier nicht Gegenstand einer wertenden Betrachtung sein.⁵ Im dortigen Vorwort heißt es: »Der vorliegende Band dokumentiert im Wesentlichen die Ergebnisse einer Tagung, die im Oktober 2012 in Wien stattfand und sich unter dem Titel ›Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere – bearbeitet, übersetzt, intermedial‹ dem Phänomen widmete, dass die bekanntesten Amerikaromane des 19. Jahrhunderts ihr späteres Publikum häufig nicht in der originalen Version, sondern in Bearbeitungen (z. B. für jugendliche Leser), in Übersetzungen oder durch einen Transfer in andere Medien (z. B. Dramatisierungen, Comic-Versionen, Verfilmungen usw.) erreichten.« (S. 3) Da es sich um eine Veranstaltung der Charles-Sealsfield-Gesellschaft handelte, spielen Beiträge über diesen Autor eine Hauptrolle, aber auch zu Karl May wird hier vieles gesagt. Das ist in den Beiträgen schon am Titel abzulesen: ›Interkulturelle Perspektiven auf Deutschlands bekanntesten Apatschen‹ (Nicole Perry), ›Gold in der deutschen Abenteuerliteratur und im Abenteuerfilm oder das »Modell Karl May«‹ (Ingold Zeisberger), ››Mit Karl May auf Reisen und Abenteuern«. Narrative Funktion und medialer Kontext von Carl Lindebergs Sammelbildserien‹ (Achim Hermann Hölter), ››Das hat er nicht verdient«. Beobachtungen zu ›Das Buschgespenst‹, einem Zweiteiler des DDR-Fernsehens nach Karl May‹ (Markus Kreuzwieser), ›Ein Überblick über die Rezeption der Werke Karl Mays in Ungarn‹ (Gábor Kerekes), ››Winnetou‹ in Ungarn im kulturpolitischen Kontext‹ (Sarolta Lipóczy), ›Transfer und Kulturbilder am Beispiel von Karl Mays ›In den Schluchten des Balkan‹ (1892) aus slowenischer Sicht‹ (Matjaž Birk). Auch noch in anderen Aufsätzen ist May prominent vertreten, so in ›Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts als Hörspiel für Kinder‹ (Annette Buehler-Dietrich), ›Der italienische Karl May im Wilden Westen. Zum 150. Geburtstag von Emilio Salgari‹ (Gunnhild Schneider) und ›Heimatvertriebene Helden. Über Besonderheiten im internationalen Umgang mit Abenteuerromanen und anderen

Erzeugnissen der populären Kultur« (Helmut Schmiedt). In ›Das sündige Getriebe der Welt‹ (Lutz Hagestedt) wird Charles Sealsfield nach dem Verfahren gelesen, das Arno Schmidt in seinem ›Sitarabuch‹ anhand von Karl May praktiziert hat.

Natürlich taucht Karl May auch immer wieder mal kurz in großen Publikationen auf, in denen es im Kern nicht um ihn geht. Auf wenig rühmliche Weise tut er das in einem Buch,⁶ das sich mit dem »Aufbruch der Frauen« als Teil der »Geschichte von Freiheits- und Menschenrechten« (S. 24) in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Kritisiert werden die Umstände der Scheidung des »Autorenvater(s) von Winnetou und Old Shatterhand«: Zwar sei sie rechtlich, gemäß den Regelungen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, korrekt abgewickelt worden, aber die Verfasserin findet es denn doch völlig unangemessen, dass nur Klara Plöhn vor Gericht aussagen durfte und dabei »alle Aussagen von Karl May unter Eid als der Wahrheit entsprechend (beschwor)« (S. 173), während Emma May nicht die Gelegenheit erhielt, im Zeugenstand den Vorhaltungen ihrer angeblichen oder wirklichen Verfehlungen zu widersprechen.

Sehr viel mehr Anerkennung findet May in einem Buch, das auf einer an der Universität Mainz entstandenen Dissertation basiert und sich mit dem ›Autorenfoto in Buch und Buchwerbung‹ befasst.⁷ Zwar erkennt die Verfasserin in ihm ob der öffentlichen Gleichsetzung mit seinem Ich-Helden einen »verschoben bis närrisch wirkenden Sonderfall der Autorinszenierung« (S. 91); aber seine Porträtfotografien zeigen »das Inszenierungspotenzial der Fotografie auf, das Karl May wie kein anderer Autor seiner Zeit zu nutzen wusste und dessen geschäftliche Dimension er früh erkannte« (S. 100). Die bekannten Bilder Alois Schießers und ihre Verbreitung werden in diesem Zusammenhang ebenso gewürdigt wie die Pläne zur Herausgabe einer Postkartenserie, über die im Fehsenfeld-Briefwechsel einiges nachzulesen ist. Mehrfach wird die Zielstrebigkeit und »Professionalität« (S. 93) gewürdigt, mit der May im Vergleich zu zeitgenössischen Kollegen vorging, obwohl bekanntlich längst nicht alles wunschgemäß gelang – ein wahrer Pionier in diesem ziemlich neuen Segment der Werbung für die eigene Person und die eigenen Bücher.

Apropos Bilder: In einer Biographie über Fritz Lang,⁸ den vielleicht bedeutendsten Regisseur der deutschen Filmgeschichte, ist zu erfahren, dass er im Jahr 1909 »Karl May entdeckte, dessen Romane er bis ins hohe Alter schätzte und dem er in seinen frühen Filmen ›Die Spinnen‹ eine liebevolle Hommage widmete« (S. 40). Die zweiteiligen ›Spinnen‹ wurden 1919 und 1920 veröffentlicht; ihr Hauptdarsteller

war Carl de Vogt, der auch den Kara Ben Nemsî in den drei etwa zur gleichen Zeit produzierten Stummfilmen nach Mays Orientromanen gab, und ebenfalls darin zu sehen war Lil Dagover, Jahrzehnte später die Bertha von Suttner in Hans-Jürgen Syberbergs ›Karl May‹ (1974). Langs erster Film trug übrigens den Titel ›Halbblut‹ (1919), hat aber inhaltlich mit dem gleichnamigen Radebeuler Karl-May-Band, der zu dieser Zeit schon vorlag, nichts zu tun; allerdings trat auch hier Carl de Vogt auf.

Die Suche nach neuen Aufsätzen, in denen Wichtiges über May zu finden ist, führt zunächst zu einer Veröffentlichung von Wynfrid Kriegleder, einem Experten für die Geschichte des deutschsprachigen Amerikaromans.⁹ Kriegleder beobachtet in den Romanen dieser Gattung, die bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen sind, dass der Schauplatz Amerika vor allem in Bezug auf die »Frage nach den Möglichkeiten menschlichen Zusammenlebens« (S. 7) interessiert; man kann hier im literaturhistorischen Hintergrund die didaktischen Traditionen des Aufklärungsromans erkennen, denen nicht nur Autoren wie Charles Sealsfield, sondern im weiteren Sinne auch noch Ferdinand Kürnberger, Friedrich Gerstäcker, Balduin Möllhausen und Otto Ruppîus verpflichtet sind, obwohl bei ihnen mehr und mehr der Aspekt des Abenteuers in den Vordergrund rückt. Auf der Basis grundlegender politischer Veränderungen und einer ästhetischen Neuorientierung, die im Sinne der Weimarer Klassik und der Romantik von den pragmatisch-sozialen Verpflichtungen der Literatur nicht mehr viel wissen will, setzen dann insbesondere Friedrich/Frédéric Armand Strubberg und Karl May deutlich bzw. endgültig andere Akzente: Nun wird der deutsche Amerikaroman »zum Egotrip, zum Tagtraum, zur literarischen Wunscherfüllung« (S. 10); nicht »die Erprobung gesellschaftlicher Alternativen« beschäftigt diese Schriftsteller, sondern »der Ausstieg des modernitätsgeschädigten Europäers in einen archaischen, präzivilisatorischen Raum« (S. 15). Old Shatterhand, die gleichgesinnten Westmänner und ihren geistigen Urheber interessieren nicht die gesellschaftlichen und politischen Verfahrensweisen der sich entwickelnden Vereinigten Staaten von Amerika; Mays Helden suchen vielmehr gezielt jene Territorien auf, in denen sich die Staatlichkeit und die Regularien ihrer Ordnung noch nicht durchgesetzt haben, denn nur dort können sie in stetiger Aktivität ihre persönlichen Neigungen so ausleben, wie es ihren Bedürfnissen entspricht.

Die Belege für diese übergreifenden Entwicklungen im Amerikaroman sind derart überwältigend, dass man sie wohl nicht in Zweifel

ziehen kann. Aber natürlich lässt sich die Frage stellen, ob nicht dem extremen Individualismus, der sich in den neueren Romanen austobt, ebenfalls eine gesellschaftliche Dimension zuzusprechen ist und damit indirekt – wenn auch nicht auf der Basis eines realistischen Blicks – zugleich dem Raum, in dem er Handlungsmöglichkeiten findet.

Die Schriftsteller Strubberg/Armand und May werden in diesem Aufsatz also mehr oder weniger in einem Atemzug genannt. Da trifft es sich – wenn auch nur zufällig – gut, dass in der von Ulf Debelius herausgegebenen Edition der Werke Armands etwa zu derselben Zeit wie der Aufsatz ein Band erschienen ist,¹⁰ der die Beziehungen zwischen den beiden Autoren noch in anderer Hinsicht, nämlich auf außerordentlich handfeste Weise, zu erkennen gibt: 1866 wurde Armands voluminöser Roman ›Saat und Ernte‹ veröffentlicht, 1879 Karl Mays Erzählung ›Ein Dichter‹, und bei einem Vergleich ist – wie der Herausgeber im Anhang ausführt – nicht zu übersehen, dass der jüngere Text »in vielen Handlungsabschnitten Parallelen zu **Saat und Ernte** auf(weist)« und sogar »etwa sechs Prozent des Textbestandes von ›Ein Dichter‹ (...) aus Strubbergs Text vollständig oder nahezu wörtlich übernommen (sind)« (S. 584). Diese krasse Ausprägung von Intertextualität war der Forschung bereits bekannt. Damit der Leser sie eigenständig nachvollziehen kann, präsentiert der Armand-Band im Anhang den Erstdruck von ›Ein Dichter‹ und fügt da, wo May Textpassagen übernommen hat, die Vorlage »in synoptischer Form parallel zum May-Text ein« (S. 585). So führt man sich mühelos vor Augen, dass beispielsweise sowohl bei Armand wie bei May einmal »eine weibliche Gestalt in weißem, luftigem Gewande (...) wie schwebend durch das Gemach glitt« (S. 613) und eine geliebte Frau dem Liebenden als »eine Fee, eine Göttin von Wolken umgeben« (S. 621) erscheint.

Unabhängig von diesem speziellen Aspekt ist es natürlich außerordentlich verdienstvoll, dass die Romane Armands, die lange Zeit fast völlig in Vergessenheit geraten und vom Buchmarkt verschwunden waren, nun wieder in einer sowohl wissenschaftlich seriösen als auch gut lesbaren und attraktiv ausgestatteten Ausgabe zugänglich gemacht werden. ›Saat und Ernte‹ etwa bietet eine spannende, abenteuerliche Handlung, die scharfe Konfrontation zwischen guten und bösen Menschen und, siehe oben, auch den Kampf um die Gunst einer Frau. Wer an der Geschichte des Abenteuerromans interessiert ist, kann nun auch selbst die typologische Einordnung prüfen, mit der Kriegleder Armand und May in enge Nachbarschaft zueinander rückt.

Wie es um die vorzivilisatorischen Verhältnisse und die unzulängliche Staatlichkeit des May'schen Wilden Westens im Einzelnen bestellt ist, lässt sich am Beispiel der Erzählung vom ›Sohn des Bärenjägers‹ nachvollziehen, sofern man einen Aufsatz von Volker Depkat liest.¹¹ Wilde Menschen und wilde Tiere, so erfährt man hier, bewegen sich durch eine ebenfalls wilde, oftmals tückische Landschaft; »Unsicherheit« ist die dominante Erfahrungssignatur dieser Welt, in der Gefahren immer und überall gegenwärtig sind«, verbunden mit dem »Moment des Kampfes, ohne den ein abenteuerliches Leben nicht zu haben ist« (S. 256). Der Verfasser illustriert das alles sehr anschaulich und betont, dass es sich in den übrigen Amerikaromanen Mays ganz ähnlich verhält. Obwohl der Beitrag Teil eines Sammelbandes ist, der ›Klassiker‹ der internationalen Jugendliteratur vorstellt, legt Depkat Wert auf die Feststellung, dass man May keineswegs allein unter diesem Etikett rubrizieren darf; zu einem Jugendschriftsteller habe ihn erst die »Rezeption im Laufe des 20. Jahrhunderts« gemacht, wobei die »sich nach 1900 rasch formierende, fortschreitend kommerzialisierte Karl-May-Industrie« (S. 259) eine erhebliche Rolle spielte. Der Aufsatz verweist denn auch eindringlich auf andere Aspekte, etwa auf die »symbolisch-allegorische(n) Parabeln« der späten Romane, die »eher vordergründige Abenteuer geschichten mit geschichtsphilosophischen und moralisch-ästhetischen Diskursen von tiefer Gedanklichkeit und gehobenem Stilwillen verbinden« (S. 242). Der Literaturberichtersteller kann alldem natürlich nur lebhaft zustimmen, zumal er bei der Lektüre das besondere Vergnügen hatte, sich selbst als »Doyen der germanistischen Karl-May-Forschung« (S. 247) tituliert zu finden – das ist doch was!

Nicht um den Wilden Westen, sondern um den anderen großen Schauplatz der Abenteuerromane Mays geht es in einem Aufsatz von Axel Dunker: um den, der gemeinhin Orient genannt wird.¹² Dass der Autor mit einem Zitat aus Edward W. Saids ›Orientalismus‹ beginnt und etwas später das in diesem Titel Bezeichnete unter dem Aspekt »diskursive Aneignung« (S. 173) fasst, lässt schon ahnen, in welche Richtung seine Argumentation führt. Eine diskursive Aneignung ist nicht die handfeste militärische Eroberung fremden Landes und auch nicht die unmittelbare Propaganda dafür, sondern die im Denken und in der Phantasie vollzogene, umfassende Abqualifikation und Unterjochung ›des Anderen‹ mit dem Ziel, das Eigene in umso hellerem Licht erstrahlen zu lassen und damit letztlich doch den Anspruch auf Herrschaft zu verbinden. Unter diesen Vorzeichen wird May hier abermals als Kolonialist betrachtet und negativ abgegrenzt

von seinen späteren Kollegen Else Lasker-Schüler und Hubert Fichte, die zwar auch nicht über jeden Zweifel erhaben sind, denen es aber gelingt, »die koloniale Aneignung des Anderen zu subvertieren« (S. 192). Den zentralen Angriffspunkt bei May bietet diesmal die Nilpferdpeitsche, mit der sich Hadschi Halef Omar in ›Durch die Wüste‹ ausrüstet: Sie ist eigentlich »ein Instrument des deutschen Kolonialherren«, das dieser – nämlich Kara Ben Nemsi – aber auf seinen »Diener verschoben (hat)«, so dass er höchstpersönlich »als Inbegriff des Humanismus agieren kann« (S. 178), indem er z. B. immer wieder auf die Bestrafung von Feinden verzichtet. Es entsteht eine raffinierte Beziehung zwischen Herrschaft, Tarnung von Herrschaft und vermeintlicher Menschenfreundlichkeit. »Halefs Begeisterung für die Benutzung des Herrschaftszeichens Nilpferdpeitsche, seine Aneignung eines kolonialen Symbols, ist ein Ausdruck kolonialer Mimikry« (S. 180), er selbst »erscheint nur als Agent der verschleierte Absichten des Europäers« (S. 178).

Welcher denn, möchte man – aber mit der Bitte um eine möglichst konkrete, textnahe Antwort – fragen. Dass Kara Ben Nemsi und sein Autor der Überzeugung anhängen, ihre Kultur und Religion seien der des Orients generell überlegen, ist nicht zu bestreiten, und es liegt auf der Hand, dass sich dies in der Romanhandlung vielfältig bemerkbar macht; aber die Konsequenzen, die May in der literarischen Gestaltung seiner Abenteuergeschichten insgesamt daraus zieht, werden wohl doch zu sehr vereinfacht, wenn man sie nur mit einem derart pauschalen und zugleich extrem abwertenden Begriff wie dem der diskursiven Aneignung fixiert; es wäre beispielsweise empfehlenswert, auch in diesem Zusammenhang einmal die Kategorie des Egotrips in Erwägung zu ziehen, mit der Kriegleder in Bezug auf die amerikanische Version des Helden operiert. Und das pure Vorhandensein »eines kolonialen Symbols« ist auch nur begrenzt aussagekräftig: Der Autor dieses Aufsatzes hat mitnichten überprüft, in welchen Situationen Halef die Peitsche denn nun eigentlich verwendet und wie sein Verhalten von Kara Ben Nemsi beurteilt wird; damit aber steht und fällt letztlich die Funktion dieses Motivs. Mays Text wird hier nur insoweit betrachtet, als man ihm nach den engen Vorgaben eines bestimmten Konzepts möglichst mühelos das Etikett des Kolonialismus aufdrücken kann.

Auch Martin Lowsky beschäftigt sich mit dem orientalischen Schauplatz.¹³ Er verweist zu Beginn auf eine Äußerung der von May mehrfach verwendeten – und historischen – Figur Krüger-Bei, in der die Begriffe Allah und Gott weitestgehend gleichgesetzt werden und

dann auf kuriose Weise von der Dreieinigkeit des christlichen Gottes als von »den heiligen drei Königen« (S. 66) die Rede ist; sie findet sich in dem Münchmeyer-Roman ›Deutsche Herzen, deutsche Helden‹. Diese Beobachtung wird zum Ausgangspunkt einer längeren, von vielen Verweisen auf einzelne Stellen und Handlungszusammenhänge auch in anderen Werken gestützten Argumentation, deren zentrale Ergebnisse gerade im Lichte jüngerer weltpolitischer Konflikte bedeutsam erscheinen: Offensichtlich möchte May hervorheben, »dass Islam und Christentum Bruderreligionen seien« (S. 70), und in diesem Zusammenhang hat er »den Mittelmeerraum als eine Einheit gesehen« (S. 74) – den gesamten Mittelmeerraum, nicht nur den formal seinerzeit noch unter türkischer Herrschaft stehenden. An Überzeugungskraft gewinnt die vorliegende Untersuchung dadurch, dass Lowsky gedankliche Verbindungslinien zu anderen Autoren zieht, zu Heinrich Albert Oppermann und seinem Roman ›Hundert Jahre‹, zu Montesquieu und zu Goethe und dem ›West-östlichen Divan‹. Es ist eine hübsche Pointe, dass all diese weitreichenden Überlegungen an den Satz einer Figur anknüpfen, die Lowsky unter religiösem Aspekt als »uneinheitlich« und zugleich »souverän« etikettiert: Krüger-Bei »ist Christ gewesen, zum Islam übergetreten, im Herzen Christ geblieben und doch dazu geneigt, sich über das Christentum lustig zu machen« (S. 69).

Arno Schmidt hat Krüger-Beis markanten Satz in seinem ›Sitara‹-Buch ausführlich – wenn auch nicht in allen sprachlichen Details korrekt – zitiert. Damit rückt einmal mehr ins Blickfeld, dass zur literaturgeschichtlichen Verortung Karl Mays nicht nur der retrospektiv orientierte Blick gehört, also der, mit dem uns ältere Kollegen und Zeitgenossen Mays im Vergleich zu ihm nahegebracht werden, sondern auch der in die Zeit nach ihm, der Blick auf Schriftsteller jüngeren Datums, die auf die eine oder andere Weise mit May verbunden sind. Arno Schmidt ist einer der herausragenden Fälle dieser Art, aber man wird auch in völlig anderen Gefilden der Literatur fündig. ›Karl May & Perry Rhodan. Eine Spurensuche zwischen den Welten‹: So ist die 75. (!) Ausgabe von ›Sol‹ betitelt, dem Mitglie­dermagazin der Perry Rhodan-FanZentrale e. V.¹⁴ Für die, die es nicht wissen: ›Sol‹ ist der Name eines Raumschiffs.

Es scheint eine beachtliche Schnittmenge zwischen der Leserschaft Karl Mays und derjenigen der ›Perry-Rhodan‹-Serie zu geben. Das wichtigste Verbindungsglied zwischen den Texten stellt wohl die jeweilige Existenz einer fiktiven, dem Anspruch nach aber eng an die empirischen Verhältnisse gebundenen Welt dar, eines genauestens

durchstrukturierten Kosmos eigener Art mit exponierten Heldenfiguren. Aber natürlich existieren auch gewaltige Unterschiede: So ist die ›Rhodan‹-Serie das Werk vieler Autoren, und ihr Kosmos liegt in der Zukunft, derjenige Mays dagegen schon aus der Sicht des Erzählers in der historischen Vergangenheit. Wenn man als Außenstehender das genannte Heft betrachtet, fällt einem sogleich das auf, was vermutlich auch manchem Unkundigen merkwürdig erscheint, der erstmals etwa in die ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ oder ›Karl May & Co.‹ blickt: dass offenbar kein Thema und keine Fragestellung zu abseitig erscheint, als dass sie zum Gegenstand sorgfältiger Untersuchung werden könnte. So hat der Berichterstatter an einer wahllos aufgeschlagenen Stelle die folgende Frage gefunden: »Wie lässt sich nun eine Brücke zwischen den Fakten des PERRY RHODAN-Universums und der ostfriesischen Ahnenforschung schlagen?« (S. 55)

Das Heft umfasst insgesamt 94 Seiten, von denen rund anderthalb Dutzend dem thematischen Schwerpunkt gewidmet sind. Der erste, von Claas M. Wahlers verfasste Beitrag fragt nach den Verbindungen zwischen May und Rhodan und berührt dabei äußere Faktoren, wie die jeweilige Wirkungsgeschichte, aber auch textinterne Beziehungen. Es ergibt sich, dass unter den ›Rhodan‹-Autoren mehrere bekannte May-Leser zu finden sind, und am Ende kristallisiert sich eine wenig erfreuliche Gemeinsamkeit heraus: »fehlende Neuleser« (S. 29). Es folgt ein kleiner Beitrag der ziemlich bekannten Schriftstellerin Tanja Kinkel, dem zufolge Karl May, sofern er hier und heute lebte, »sicher einer der fleißigsten Autoren für PERRY RHODAN (wäre)« und der Erfolg sowohl der May-Bücher als auch der ›Rhodan‹-Serie wesentlich hervorgerufen wird durch die Einführung wichtiger »Nebenfiguren und Kontrastcharaktere, deren Schicksale man mit Begeisterung mitverfolgt, mit denen man leidet und über die man lächelt« (S. 30). Die Autoren Horst Hoffmann und Jeannot Bildgen steuern unter den Titeln ›Wie das mit Winnetou und Old Shatterhand wirklich war‹ und ›Wir gegen die Eisenbahnräuber‹ zwei neue Geschichten um Mays Heldenfiguren bei und stellen dabei jeweils eine kleine Verbindung zum Rhodan-Kosmos her. Ein kurzer Überblick des Karl-May-Verlags zu seiner Geschichte schließt den May-Teil des Heftes ab, und man möchte im Interesse der weiteren Verbreitung von Mays Werk hoffen, dass nicht die etwas skeptische Beobachtung, mit der Wahlers schließt, sondern die hier zu findende in der Zukunft Recht behalten wird: »(D)er Erfolg geht weiter!« (S. 42)

Eine wahre Fundgrube für biographisch und bibliographisch interessierte May-Leser bietet einmal mehr das Heft aus dem Hohen-

stein-Ernstthaler Karl-May-Haus.¹⁵ Unter anderem wird berichtet über ›Spaniens ältestes May-Buch‹, eine ›Waldröschen‹-Übersetzung (Christoph Blau), und über neue Erkenntnisse zur Geschichte der Porträtkarten (Hans-Dieter Steinmetz), mit denen Ende der 1890er-Jahre für May geworben werden sollte. Am ausführlichsten fällt die Untersuchung über ›Karl May und Alexander Krell‹ aus (Martin Schulz): Bei Krell handelt es sich um jenen Zellenhausinspektor in der Strafanstalt Schloss Osterstein, dem der Häftling May als Schreiber zugeteilt war. May unterstützte Krell bei der Erarbeitung von zwei Abhandlungen, ›Jahresbericht über Zustände und Ergebnisse bei der Strafanstalt Zwickau mit der Hilfsanstalt Voigtsberg während des Jahres 1867‹ und ›Bericht an die Direction der Königlich Sächsischen Strafanstalt Zwickau, erstattet am 7. August 1868‹, die 1869 veröffentlicht wurden, drei Jahre vor den Gedichten Mays, die 1872 im Kalender ›Neuer deutscher Reichsbote‹ erschienen und als die ersten Publikationen des Autors gelten; wenn man ein Auge zudrückt, kann man den Beginn seiner Veröffentlichungstätigkeit also noch einmal deutlich vordatieren, auch wenn er da nur eine unterstützende Funktion ausgeübt hat und es sich »nicht um ›echte‹ Arbeiten Karl Mays handelt« (S. 4). May selbst hat in ›Mein Leben und Streben‹ über diese Tätigkeit berichtet, und auch in späteren Publikationen, etwa von Hainer Plaul und Jürgen Seul, ist schon einiges darüber gesagt worden. Der vorliegende Aufsatz stellt dieses Thema nun systematisch dar, von der Vorgeschichte der Publikationen über Details ihrer Entstehung bis hin zu ihrer Wirkung. Bemerkenswert im Hinblick auf Mays literarische Entwicklung ist, dass einige Merkmale der Krell-Texte »Eingang in das während der Osterstein-Haft entstandene Fragment ›Offene Briefe eines Gefangenen‹ gefunden haben« (S. 5).

Wenn man nach einer Personengruppe sucht, in der sich das Interesse an unserem Autor bis auf den heutigen Tag nahezu unbeeinträchtigt erhalten hat, wird man vielleicht am ehesten bei Dichterinnen und Dichtern des deutschsprachigen Raumes Erfolg haben: Wir konnten für die Literaturberichte der letzten Jahre – ohne den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit – regelmäßig Spuren Mays in ihren neuen Werken entdecken, und das gilt auch jetzt wieder. Ein so renommierter Schriftsteller wie Marcel Beyer hat das Libretto für die Oper ›Karl May, Raum der Wahrheit‹ geschrieben, die 2014 an der kleinen Spielstätte der Dresdner Semperoper uraufgeführt wurde (siehe auch den Medienbericht in diesem Jahrbuch, S. 435f.). Uta-Maria Heim bringt in ihrem Roman ›Wem sonst als Dir‹¹⁶ eine Figur, die den seit Kafkas Werken literarhistorisch bedeutungsschweren

Namen K. trägt, mehrfach direkt oder indirekt in Verbindung mit Karl May (vgl. S. 101, 106, 110) und hält dabei auch eine überraschende Pointe bereit: »Noch vor der Einschulung wurde er mit Adorno bekannt, der im Radio aus dem Stegreif Vorträge hielt. K. stellte einen Bezug her von Adorno zu Winnetou, der auch frei redete, und stellte fest, Adorno war ein Indianer. Das Pathos, würde er später in der Erinnerung sagen, war dasselbe.« (S. 111) In dem Roman ›Schneckenmühle‹ von Jochen Schmidt,¹⁷ der die Erlebnisse eines Jungen in einem sächsischen Ferienlager während des Sommers 1989 schildert, wird eine Aufführung des ›Schatz im Silbersee‹ auf der Felsenbühne Rathen besucht (vgl. S. 133f.), und es taucht eine interessante Frage auf: »Wenn Tarzan gegen Winnetou kämpft, wer da wohl der stärkere wäre?« (S. 54) In Hanns-Josef Ortheils ›Berlinreise‹ fährt 1964 ein kleiner Junge mit seinem Vater im Zug von Köln nach Berlin und liest dabei in ›Winnetou III‹.¹⁸ Auch in dem Kriminalroman ›Schlossblick‹ von Marcus Imbsweiler¹⁹ gibt May ein kurzes Gastspiel: Ein Mann verwendet das Pseudonym Halef Omar (vgl. S. 201), und der spezielle Teint einer jungen Türkin lässt den Erzähler an den »ollen Karl May« in jener Situation denken, da er »von der bronzenen Haut seiner Edelindianer träumte« (S. 179) – dem kundigen Leser mag der erste Satz in ›Winnetou I‹ einfallen, obwohl der Vergleich zwischen Türken und Indianern sich dort auf ganz andere Dinge bezieht.

Den Höhepunkt der aktuellen literarischen Rezeption bildet ein im Suhrkamp-Verlag erschienener, aus fünf Erzählungen bestehender Band, der von einem Büchnerpreisträger (2008) stammt und komplett May gewidmet ist: Josef Winklers ›Winnetou, Abel und ich‹.²⁰ Aus früheren Veröffentlichungen dieses österreichischen Schriftstellers weiß man bereits, wie sehr er in seiner Jugend auf May fixiert war, und das neue Buch – sofern man es denn für autobiographisch im buchstäblichen Sinne nehmen kann – bestätigt mit dem ersten Text diese Bindung. Winklers literarisches Ich wächst unter elenden Bedingungen in Kärnten auf und erfährt in seiner Familie vor allem Ablehnung, Aggressivität und Verachtung; der Vater nennt den Jungen einmal einen »›(n)utzlose(n) Fresser‹« (S. 32). Trost findet er in den Phantasiewelten Mays, indem er dessen Romane liest und einige der im Kino soeben angelaufenen Verfilmungen anschaut. Das Geld dafür stiehlt er notfalls. Auch zu einer Zeit, als das Ich bereits Camus und Hemingway liest, dauert die May-Lektüre an. Über die Hintergründe dieser Faszination wird an keiner Stelle ausdrücklich reflektiert, aber eine Erklärung liegt auf der Hand: Der vielfach malträtierete Jugendliche begeistert sich für die exotisch-bunte Welt, weil er mit ihr

wenigstens in der Phantasie aus den Niederungen des Alltags ausbrechen und sich über die Identifikation mit grandiosen Heldenfiguren Vorstellungen von Selbstbestimmung und Anerkennung erfüllen kann. Was hier geschildert wird, wirkt wie eine personifizierte Veranschaulichung der Kolportage-theorie Ernst Blochs, nach der sich in solcher Literatur tagträumerisch die Sehnsüchte erfüllen, die aus einem defizitären Leben herausführen.

In den übrigen vier Beiträgen erzählt Winkler in Kurzform markante Episoden aus Romanen Mays nach: aus den drei Bänden des ›Winnetou‹ und aus ››Weihnacht!‹‹. Da tauchen sie alle auf, die Heroen und Schurken der Jugendzeit: Winnetou und Old Shatterhand, wie sie sich von Todfeinden in Blutsbrüder verwandeln; Winnetous unglückselige Schwester Nscho-ttschi, die von geldgierigen Banditen erschossen wird; der kauzige Sam Hawkens; der böse Häuptling Parano, der eigentlich ein Weißer ist und einst in einer Liebesbeziehung Winnetous eine unheilvolle Rolle gespielt hat. Man stößt hier auf zentrale Elemente jenes Kosmos, für dessen Besuch der sächsische ›Weltenschöpfer‹ – eine Bezeichnung, die kürzlich in Leipzig über einer Ausstellung zu May, Richard Wagner und Max Klinger stand – Millionen von Lesern erfolgreich geworben hat. Bekanntlich verstand May seine Tätigkeit im Alter tatsächlich als Arbeit an einem großen Welttheater, in dem elementare Umstände der *Conditio humana* abgehandelt werden, und unter diesem Aspekt ließ er Teilaufgaben seiner Werke mit den symbolistischen Titelbildern von Sascha Schneider veröffentlichen; Winkler hat sie übernommen.

Es gibt nicht gerade häufig Bücher, in denen ein prominenter Schriftsteller vorrangig Romaninhalte eines älteren Kollegen rekapituliert. Aber der Vorgang hat in diesem Fall sozusagen einen tiefen Sinn: Winkler verwandelt damit die frühere Flucht aus der häuslichen Enge, die notgedrungen rezeptiv, d. h. eher passiv, an Mays Texte gebunden war, in eigene literarische Tätigkeit. Dabei bleibt er einerseits dem Werk des Älteren im Grundsätzlichen zutiefst verpflichtet, indem ihm seine Nacherzählungen bis in winzige Kleinigkeiten der Handlung und sogar der Formulierung folgen; nichts wird gewaltsam modernisiert oder aktualisiert. Andererseits bringen die Kürzungen der May'schen Textmassen und die Eingriffe, die sich Winkler unterhalb dieser Ebene erlaubt, Akzentuierungen mit sich, die durchaus erheblich sind. So verwandelt sich das ›Winnetou II‹ entnommene Geschehen mit der komprimierten Fassung in eine surreal anmutende Abfolge von Gewaltexzessen, in der es von gespaltenen Schädeln und abgetrennten Kopfhäuten nur so wimmelt. Die Nacherzählung von

»Weihnacht!« dagegen endet mit einem kitschig anmutenden Weihnachtsfest mitten in der Wildnis, dessen Schilderung aber dadurch gebrochen wird, dass als Geschenk »Nuggets in der Größe von Taubeneiern« dienen und als Weihnachtsbraten »das getrocknete Fleisch zweier Elke« (S. 121). Harte Schnitte zwischen der Wiedergabe einzelner Szenen stellen die Kohärenz des Ganzen auf die Probe. Aus welchem Grund will Winnetou mit seinem Pferd in ein Hotel reiten? Warum ist der Winnetou des zweiten Bandes ein blutgieriger Kriegermann, der weder zu dem Winnetou des ersten noch zu dem am Ende des dritten so recht passen will? Warum ist er in dieser Phase seines Lebens nicht einmal zur Verwendung einer korrekten Syntax fähig?

Das alles ist bei May schon angelegt, aber Winkler spitzt es mit der Freiheit des literarischen Bearbeiters zu und lässt die Merkwürdigkeiten und Brüche in Mays Werk auf konstruktive Weise umso auffälliger erscheinen. Damit rückt er eine Eigenart in den Vordergrund, die von vielen Lesern gar nicht oder zumindest nicht gern gesehen wird, die aber bestens zu der neuerdings so häufig beschworenen ›Modernität‹ des vermeintlichen ›Volksschriftstellers‹ passt: Auch seine Welt gerät immer wieder aus den Fugen. Letztlich erweist sich die gründliche literarische Begegnung zwischen Winkler und May als eine rührende Geschichte: Hat der kleine Josef Winkler sich einst mit Hilfe der May-Lektüre in eine bessere Zukunft gerettet, so bedankt sich der etablierte Schriftsteller jetzt, indem er Mays Werk auf zukunftssträchtige Weise literarisch herbeiruft und es damit dem Kanon des ambitionierten Teils der Kulturgeschichte ein wenig näherbringt, einem Ort, an dem es vielleicht am ehesten wird überleben können.

Wer May-Texte so genau wie Winkler lesen möchte, ohne über dessen kreative literarische Fähigkeiten zu verfügen, hält sich am besten an die historisch-kritische Ausgabe. Darin sind zwei weitere Bände erschienen: der erste Teil von ›Im Lande des Mahdi‹²¹ und, in zweiter, veränderter Neuauflage, der zweite der ›Winnetou‹-Trilogie.²² Man kann nicht sagen, dass es mit der Fortsetzung dieser Edition rasend schnell vorwärts ginge; aber wenn man in Rechnung stellt, dass die Arbeit von den jeweiligen Herausgebern und Bearbeitern vollständig ehrenamtlich geleistet wird, lassen sich doch ein kontinuierliches Fortschreiten und eine bemerkenswerte Verlässlichkeit feststellen.

Wer sich dagegen, bei durchaus vorhandenem grundsätzlichen Interesse, nicht die Zeit nehmen mochte, die voluminösen May-Bände in der Originalfassung oder wenigstens im Umfang der Originalfassung zu lesen, bekam in den letzten Jahren reichlich Gelegenheit, insbesondere den ersten ›Winnetou‹ in immer neuen Kurzversionen

zu genießen. Dieser Umstand verdankt sich der Feststellung, dass die Begeisterung für das Lesen von Literatur unter jungen Leuten offenbar kontinuierlich schwindet, und der Schlussfolgerung, man könne einen gewissen Ausgleich möglicherweise mit Textfassungen erreichen, in denen auf die heute abschreckend wirkenden Längen und Weitschweifigkeiten des Originals und seiner ähnlich umfangreichen postumen Bearbeitungen verzichtet wird – May war nun einmal ein Autor des 19. Jahrhunderts, das einen Hang zu weit ausgreifenden epischen Schilderungen kultivierte. Dass gerade ›Winnetou I‹ bei diesen Bemühungen ins Zentrum rückt, ist kein Zufall, denn mit dem Band beginnt ja chronologisch die Reihe der internationalen Abenteuer des May'schen Ich-Helden, und es ist offensichtlich auch das meistverkaufte May-Buch überhaupt. So hat denn 2003 der Karl-May-Verlag unter dem Titel ›Blutsbrüder‹ eine von Carl-Heinz Dömken erstellte gekürzte Fassung veröffentlicht, die auch durch die an den heutigen Geschmack angepasste Buchausstattung auffiel (vgl. den Literaturbericht im Jb-KMG 2004, S. 219f.). Es folgten ›Freunde am Marterpfahl‹ und ›Mein Blutsbruder Winnetou‹ (vgl. Jb-KMG 2010, S. 269ff.), in denen Engelbert Gressl und Christian Somnitz ›Winnetou I‹ mit der Orientierung auf ein junges Publikum unserer Zeit neu nacherzählten, wobei das als ›Schulausgabe‹ etikettierte Buch von Somnitz durch ein Heft mit Materialien für Lehrkräfte ergänzt wurde.

Die Verschlankung und Verjüngung des Romans setzt sich nun fort mit einer Fassung, die sich – so der Einbandtext – an »fortgeschrittene Erstleser ab 7/8 Jahren« richtet, also insbesondere an Schüler der zweiten Klasse.²³ Sie ist Teil der im Arena-Verlag erscheinenden Reihe ›Klassiker für Erstleser‹, die in dieser Form unter anderem auch schon ›Die drei Musketiere‹ von Alexandre Dumas, ›Pinocchios Abenteuer‹ und ›Die schönsten Feenmärchen‹ aufbereitet.

Der Text – auch als Hörbuch erhältlich, gelesen von Charly Hübner (siehe auch den Medienbericht in diesem Jahrbuch, S. 447) – umfasst nicht mehr als 66 Seiten in Fibelschrift, die überdies noch zahlreiche farbige Illustrationen enthalten; erwachsene, geübte Leser benötigen für die Lektüre also kaum mehr als ein paar Minuten. Dennoch hat sich der Bearbeiter bemüht, möglichst viel von der ursprünglichen Geschichte zu vermitteln und dabei in kindgemäßer Form auch die darin angesprochenen ernsten Probleme ins Licht zu rücken, insbesondere den Landraub an den Indianern (vgl. S. 15). Selbst ein winziges Detail wie der Umstand, dass Indianer, die einen Toten transportieren, sich im Vergleich zu ihren Verfolgern nur langsam

fortbewegen können, wird reproduziert (vgl. S. 20). Vieles kann nur in knappster Andeutung auftauchen, so dass etwa die Jagd auf Büffel und Wildpferde, die in der Version von Somnitz immerhin noch 14 Seiten füllt, hier auf einen einzigen Satz zusammenschnurrt (vgl. S. 13). Einiges entfällt denn doch auch ganz: Die anfängliche Tätigkeit des Ich als Hauslehrer fehlt, die Namen Dick Stone und Will Parker kommen nicht vor, und Nscho-ttschi ist zwar »eine wunderschöne Indianerin« (S. 38), hegt hier aber keine Heiratswünsche gegenüber Old Shatterhand. Die Sprache ist einfach, aber nicht simpel im negativen Sinne; Formulierungen wie »Der Zorn meines Bruders wohnt auch in meinem Herzen« (S. 59) und die mehrfache Wiederkehr eines altehrwürdigen Wortes wie »einstweilen« (S. 20, 36) lassen erkennen, dass der Bearbeiter auch in sprachlicher Hinsicht die Vorlage nicht aus den Augen verlieren möchte. Sam Hawkens sagt auch hier wiederholt »wenn ich mich nicht irre«. Die Zeichnungen sind im Stil ein wenig karikaturistisch angelegt und erinnern den Berichterstatter entfernt an die der legendären Asterix-Comics.

Ältere May-Leser werden sich angesichts einer solchen Minimalversion vielleicht mit einer gewissen Wehmut an die Zeit erinnern, da sie ihre Erstleser-Kompetenz dazu einsetzten, sich durch dicke grüne Bände durchzuarbeiten, auch wenn das zunächst einmal strapaziös anmutete; die Hoffnung, eine ganz und gar wunderbare, andere Welt kennenzulernen, war Motivation genug und wurde rasch belohnt. Man darf allerdings nicht vergessen, dass es auch früher eine Vielzahl von Möglichkeiten gab, die erste Bekanntschaft mit dem Phänomen Karl May sozusagen in Kurzform zu schließen, etwa über May-Sammelbilder und May-Filme. Unter den heutigen Umständen ist es sicher ratsam, eine junge Leserschaft durch Bearbeitungen wie die beschriebene gewinnen zu wollen; ob sie später den Weg zu den Grünen Bänden oder ähnlichen Editionen – der Arena-Verlag hat gerade auch als Lizenzausgabe des Karl-May-Verlags einen Schubert mit den drei May-Bänden ›Unter Geiern‹, ›Der Schatz im Silbersee‹ und ›Der Ölprinz‹ herausgebracht²⁴ – findet, steht auf einem anderen Blatt. Immerhin erhalten selbst erwachsene, routinierte May-Leser mit dem besprochenen Buch etwas, das ihnen keine andere May-Ausgabe zu bieten hat: ein Lesebändchen mit Bücherbärfigur!

Apropos Grüne Bände: Der Karl-May-Verlag hat mit der Veröffentlichung von Band 90 eine Leerstelle in der Reihe der ›Gesammelten Werke‹ gefüllt. Mit ›Verschwörung in Wien‹ liegen nun,²⁵ einschließlich der Briefeditionen, insgesamt 94 Titel vor. Ob es – abgesehen von zusätzlichen Dokumentationen der May'schen Kor-

respondenz – noch weitere geben wird? »Lassen Sie sich überraschen!« (S. 6)

Die Bände, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten in dieser Ausgabe erschienen sind, enthalten zum erheblichen Teil ein mehr oder weniger überzeugendes Sammelsurium von Erzählungen, die in anderer Version schon anderswo aufgetaucht waren, und bisher unveröffentlichten Episoden insbesondere aus den Münchmeyer-Romanen; gelegentlich fanden sich kurze Texte von May, die aus irgendwelchen Gründen noch unbekannt waren. Auch der neue Band bietet eine derart bunte Zusammenstellung; Christoph F. Lorenz, der für ihre Kommentierung verantwortlich zeichnet, spricht selbst von »Patchwork« und »Mosaik« (S. 7) und erläutert, dass unter anderem »vier Fragmente aus des Schriftstellers frühester Schaffenszeit« (S. 11) präsentiert werden, aber auch – als mit Abstand größtes Stück – das Wien-Kapitel aus dem ›Weg zum Glück‹ und zwei May-Bearbeitungen von Franz Kandolf, die weder in der Radebeuler noch in der Bamberger Ausgabe jemals gedruckt worden waren. Man muss, um die Zusammenstellung des neuen Buches detailliert zu verstehen, bei der Lektüre von Lorenz' Erläuterungen genauestens aufpassen und sich auch einen Reim darauf machen können, was es etwa mit Fassungen von May-Texten auf sich hat, bei denen postum »entflochten« (S. 22) oder auch »dehydriert« wurde (S. 444). Die Mysterien der Bamberger Ausgabe brauchen sich hinsichtlich ihrer Komplexität nicht hinter den Intrigen etwa in der Titelgeschichte des neuen Bandes zu verstecken.

Wenn dieser die meisten jüngeren Vorgänger an Bedeutung dennoch klar übertrifft und sich geradezu als ein ›Muss‹ für May-Interessierte erweist, so hat das einen ganz bestimmten Grund: Er enthält ein rund zwanzig Druckseiten umfassendes Erzählfragment, das bisher nur ganz wenigen Personen zu Gesicht gekommen war, denn es existierte lediglich als unveröffentlichte Handschrift »und schlummerte weit über 100 Jahre im Archiv« (S. 5). Sein Titel ist ›Der verlorene Sohn‹, wie der eines Münchmeyer-Romans, mit dem dieser Text aber nichts zu tun hat. Es handelt sich um eine Erzählung des Typus Dorfgeschichte. Wir beobachten einen namenlos bleibenden »Wandersmann« (S. 518), dessen Gesicht »durch ein großes häßliches Feuermal entstellt (ist)« (S. 519), auf seinem Weg in ein Dorf; der Reisende begegnet verschiedenen Personen, sympathischen und unsympathischen, und es deuten sich Geheimnisse der Vergangenheit an, deren Auflösung Spannendes für die Zukunft verheißt. Am Ende entwickelt sich eine Konfrontation mit einem offensichtlich bösen

Menschen, der seinen Hund auf den Wanderer hetzt, und – der Text bricht ab. Es handelt sich, wie gesagt, um ein Fragment, das nach der Vermutung von Lorenz »um 1875/1876 entstanden sein (könnte), parallel zu den ersten fertiggestellten Dorfgeschichten« (S. 537); warum May die überaus attraktiv beginnende Geschichte nicht fortgesetzt hat, wird wohl für immer ungeklärt bleiben. Unabhängig davon gilt: Wenn nicht ein mittleres Wunder geschieht, ist dies vermutlich der letzte größere Text des Schriftstellers Karl May, der erstmals in die Öffentlichkeit gelangt.

- 1 Antonia Graichen: Teufelsanbeter oder Edelmenschen? Das Bild der Eziden in Karl Mays Orientzyklus. Marburg 2014.
- 2 Michael Kotsch: Karl May. Old Shatterhand, Winnetou und der christliche Glaube. Lage 2013.
- 3 Lothar Greunke: Kara Ben Nemsis gegen Zarathustra. Leben und Visionen der Schriftsteller Karl May und Friedrich Nietzsche. Hamburg 2014.
- 4 Hans-Joachim Jürgens: Ästhetische Bildung, literarisches Schreiben und Neue Medien. Zum didaktischen Potential von Karl Mays Erzählungen für die Jugend. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 6. Husum 2014.
- 5 Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May und andere. Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen. Hrsg. von Wynfrid Krieglleder/Alexander Ritter. Sealsfield-Bibliothek Bd. 10. Wien 2014.
- 6 Barbara Beuys: Die neuen Frauen – Revolution im Kaiserreich. 1900-1914. München 2014.
- 7 Sandra Oster: Das Autorenfoto in Buch und Buchwerbung. Autorinszenierung und Kanonisierung mit Bildern. Archiv für Geschichte des Buchwesens – Studien Bd. 11. Berlin/Boston 2014.
- 8 Norbert Grob: Fritz Lang. »Ich bin ein Augenmensch«. Die Biographie. Berlin 2014.
- 9 Wynfrid Krieglleder: Sealsfield – Strubberg – Karl May, oder: Der deutsche Amerikaroman wird zum Ego-Trip. In: Yearbook of German-American Studies. Vol. 46 (2011), S. 5-19.
- 10 Armand: Saat und Ernte. Armands Werke. Marburger Ausgabe. Hrsg. von Ulf Debeilius. Bd. X. Marburg 2013.
- 11 Volker Depkat: Karl Mays Abenteuerwelten. In: »Klassiker« der internationalen Jugendliteratur. Bd. 2. Kulturelle und epochenspezifische Diskurse aus der Sicht der Fachdisziplinen. Hrsg. von Anita Schilcher/Claudia Maria Pecher. Baltmannsweiler 2013, S. 241-262.
- 12 Axel Dunker: »Durch die Wüste undso weiter«. Orient, Orientalismus und der deutsche Kolonialismus der Phantasie. In: Maskeraden des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Repräsentationen ›der Anderen‹ in der deutschsprachigen Literatur und im Film. Hrsg. von Ortrud Gutjahr/Stefan Hermes. Würzburg 2011, S. 173-195.
- 13 Martin Lowsky: Allah, Gott und die Heiligen Drei Könige. Zu einem Karl-May-Zitat bei Arno Schmidt und über die Motive Islam und Brüderlichkeit bei Karl May. In: Zettelkasten 29. Aufsätze und Arbeiten zum Werk Arno Schmidts. Jahrbuch der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser 2012. Wiesenbach 2014, S. 65-85.
- 14 Sol 75. Das Magazin der Perry Rhodan-Fanzentrale. 19. Jg. (2014), Heft 3.
- 15 Karl-May-Haus Information. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal/IG Karl-May-Haus e. V., Heft 29 (2014).
- 16 Uta-Maria Heim: Wem sonst als Dir. Roman. Tübingen 2013.

-
- 17 Jochen Schmidt: Schneckenmühle. Langsame Runde. Roman. München 2013.
 - 18 Hanns-Josef Ortheil: Die Berlinreise. Roman eines Nachgeborenen. München 2014.
 - 19 Marcus Imbsweiler: Schlossblick. Kollers fünfter Fall. Meßkirch 2012.
 - 20 Josef Winkler: Winnetou, Abel und ich. Mit Bildern von Sascha Schneider. Berlin 2014.
 - 21 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IV Bd. 9: Im Lande des Mahdi. Erster Band. Hrsg. von Ralf Gehrke/Johannes Zeilinger. Bamberg/Radebeul 2014.
 - 22 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IV Bd. 13: Winnetou. Zweiter Band. Hrsg. von Joachim Biermann/Ulrich Scheinhammer-Schmid. Bamberg/Radebeul 2014.
 - 23 Karl May: Winnetou. Neu erzählt von Christian Loeffelbein. Mit Bildern von Alexander von Knorre. Würzburg 2014.
 - 24 Karl May: Winnetous größte Abenteuer. Würzburg 2014 (Arena Klassiker) [Unter Geiern, Der Schatz im Silbersee, Der Ölprinz].
 - 25 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 90: Verschwörung in Wien. 1.-8. Tsd. Bamberg/Radebeul 2014.